Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 37 [i.e. 40] (1958)

Heft: 63

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, 14. November 1958
37. Jahrgang Nr. 63

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Verkaufspreis 30 Rp.

Erscheint jeden Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 14.80 jährlich, Fr. 8.50 halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 17.— pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss am Montagabend

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratenannahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheckkonto VIII 16 327 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Muttersein heute*

Mutter — das erste Wesen, dem der Säugling begegnet,
Mama — das erste Wort, das ein Kind ausspricht,
Mutter — die älteste Gestalt, die die Menschheit angebetet hat,
Mama — der letzte Name, den Millionen sterbender Soldaten aller Zungen auf allen Schlachtfeldern der Erde nannten.

Muttersein ist ein ewiges Anliegen der Menschheit; was soll es bedeuten, dass wir es in dieser Stunde als unser heutiges Anliegen betrachten? Nun, das hat wohl seinen Sinn darin, dass man heute ganz allgemein dazu neigt, die einzigartige Wichtigkeit des Mutterseins zu vergessen, und dass zugleich keine andere Zeit jemals Mütter so dringend nötig gehabt hat, wie gerade die unsrige.

Unsere Zeit ist eine Zeit der Angst.

Wohl sitzen wir jetzt fröhlich beisammen und scheinen recht unbesorgt. Und dennoch drückt uns alle irgendwie die Angst. Wir haben Angst vor der Aufgabe des morgigen Tages, Angst vor den Menschen, denen wir diese Woche begegnen werden, Angst vor dem Schicksal der kommenden Jahre. Hat es einen Sinn, aufzubauen, wenn die Menschheit durch radioaktive Strahlen vergiftet oder durch Kernwaffen zu einem Nichts zersprengt werden soll?

Genau betrachtet liegt jedoch diese Angst weniger an wirklichen Gefahren als in uns selbst. Wir selbst sind ruhelos, friedlos und freudlos, weil wir keine innere Geborgenheit haben.

Geborgenheit ist das genaue Gegenteil von Angst. Wer die Geborgenheit erfahren hat, der hat keine Angst mehr. Aber uns fehlt gerade die Geborgenheit. Und deshalb sind wir alle mehr oder weniger seelisch krank. Das äussert sich an unserer Angst vor allen möglichen und unmöglichen Dingen.

Wo ist Geborgenheit zu finden? — Bei der Mutter. Die Mutter ist für jeden Menschen die grosse Quelle der Geborgenheit. Wenn heute so viele Menschen seelisch krank sind, Angst haben, ruhelos, friedlos und freudlos leben, dann liegt es nachweisbar daran, dass sie als Kinder bei der Mutter zu wenig Geborgenheit erfahren haben.

Man darf Geborgenheit nicht verwechseln mit Sicherheit: Sicherheit hat man mit einem Dach über dem Kopf, mit einem gefüllten Vorratsschrank und einem Sparbuch nebst Lebensversicherung. Sicherheit mag nützlich sein, aber man kann sich bei all diesen Dingen doch erbärmlich allein fühlen und furchtbare Angst haben. Denn Sicherheit ist unpersönlich; sie gibt uns keine Liebe. Dagegen haben Kinder in Bombenkellern Luftangriffe miterlebt: Sie lagen in den Armen der Mutter und fühlten sich geborgen. Sie konnten lächeln, auch wenn alles um sie herum zusammenstürzte. Geborgenheit ist persönliche Gegenwart und umschliessende Liebe.

Dass es diese umschliessende Liebe überhaupt gibt, dass man sich auf sie unter allen Umständen verlassen kann, auch wenn alles zusammenstürzt, auch wenn wir sie selbst in keiner Weise verdienen, das erfährt ein Mensch in den Armen seiner Mutter, oder er erfährt es nie im Leben. Dann bleibt er eben immer ein «verlassenes Kind», ein Mensch, dem eine gewisse innere Ausgeglichenheit und Ruhe zeitlebens fehlt. Natürlich haben auch diese Menschen ihre besondern Aufgaben und Fähigkeiten, aber sie sind anders. Auf jeden Fall haben sie es schwerer als die, welche als Kinder Geborgenheit erfahren haben.

Vielleicht können Sie jetzt ermessen, wie viele Menschen unserer heutigen Zeit diese Geborgenheit entbehrt haben müssen. Und wie unendlich wichtig es ist, dass in der kommenden Generation möglichst viele Menschen sie erfahren. Die kommende Generation braucht Menschen mit innerer Ausgeglichenheit und Ruhe, Menschen mit friedlichen Herzen. Solche Menschen in grösster Zahl heranzuziehen scheint mir überhaupt die wichtigste Aufgabe unserer Generation.

Wer vermag das aber? — Niemand vermag das, ausser Ihnen, den Müttern! Jede von Ihnen hat ein, zwei oder mehr Kinder: Hier ist die Aufgabe. Hier sind die Menschen, die an Ihnen Geborgenheit erleben sollen! Sie glauben, es sei schwierig? Nein, das ist es nicht. Jede Mutter ist dazu fähig — sofern sie ihr Muttersein wirklich als das Allerwichtigste ansieht, das von ihr verlangt wird.

Hier meldet sich nun die moderne Frau: Ich kann mich nicht ausschliesslich meinen Kindern widmen; denn ich muss mitverdienen. — Müssen Sie das wirklich? Kann Ihre Familie ohne Ihren Verdienst wirklich nicht existieren? Wenn ja, dann arbeiten Sie eben eine Zeitlang und hören Sie so bald wie möglich auf; versuchen Sie, Ihren Kindern während der Freizeit möglichst viel Liebe zu geben. Viel wahrscheinlicher scheint mir indessen, dass Sie nicht für die unmittelbare Existenz der Familie mitverdienen, sondern für die teuere Wohnung mit eingebautem Bad und Kühlschrank, für den Fernsehapparat, für das Motorrad oder den Wagen, für die feudalen Ferien im Ausland. Oder man kommt mit dem gelernten Beruf: Ich bin Laborantin oder Aerztin oder Juristin, da kann man von mir doch nicht verlangen, dass ich mich den ganzen Tag nur mit Kindern abgebe. — In jedem Beruf sind Sie zu ersetzen, es warten schon zwei andere auf Ihren Posten, aber bei Ihren Kindern kann Sie kein Mensch ersetzen, auch die beste und diplomierteste Kinderpflegerin nicht. Verdienen Sie nur mit, betätigen Sie nur Ihren gescheiten Beruf, dann werden Ihre Kinder seelisch krank und ruhelos. — Ja, man sagt uns sogar, die Wirtschaft könne nicht mehr bestehen ohne die Arbeit der Frauen. — Dann soll die Wirtschaft ruhig zum Teufel gehen, aber unsere Kinder sollen den Frieden und die Geborgenheit erleben!

Es ist klar, dass die Frau im Haushalt zu arbeiten hat. Die Bäuerin muss ausserdem noch im Garten und auf dem Feld arbeiten, und zwar schwer. Aber sie ist dabei zu Hause, und die Kinder sind bei ihr, ja sie können mit ihr zusammen arbeiten, und das verbindet sie erst recht. Es fragt sich nur, was das Wichtigste ist, und was in zweiter Linie kommt: Ist es der Fussboden, die Wäsche, der Markt, wobei einem die Kinder überall im Wege stehen? Oder sind das Wichtigste die Kinder? Man kann den ganzen Haushalt als eine Gelegenheit benützen, mit den Kindern zusammen zu sein und sie zu betätigen. Abstauben, Waschen, Gemüserüsten, Zwiebelnstecken, daran kann sich jedes Kind in irgendeiner Weise beteiligen, wenn es dabei das Gefühl hat, «mit der Mutter» zu sein und an ihr teilzuhaben.

Sie wundern sich vielleicht, dass ich immer nur von der Mutter und nicht vom Vater rede. Gewiss hat auch der Vater eine wesentliche Aufgabe in der Erziehung, aber sie ist weniger an seine leibliche Gegenwart gebunden. Das Kind weiss um den Vater, es sieht an seinem Bild auf, aber es braucht nicht seine ständige warme Ausstrahlung. So ist es auch eher möglich, den fehlenden Vater irgendwie zu ersetzen, ja ihn in der blossen Erinnerung lebendig zu erhalten, als das bei der Mutter möglich ist. Doch das nur nebenbei.

Man hat in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr versucht, die Mutterschaft vom übrigen Wesen der Frau abzulösen, gewissermassen wie eine fakultative Zutat. Würde man das wirklich durchführen, würde man das Bild der Frau regelrecht zerstören. Denn die Mütterlichkeit gehört wesentlich zur Frau. Sämtliche Frauengestalten, die auf der «Linie» der Saffa dargestellt sind, waren in erster Linie Mütter. Auch dann, wenn sie keine eigene leibliche Kinder gebaren.

Eine besonders schwerwiegende Folge dieser Einstellung ist der Gedanke, man könne die Mutterschaft einfach abstellen, wenn sie einem nicht passe: Ich will zwar wohl Frau sein, aber die Zutat «Mutterschaft» hänge ich ab. Das Ergebnis: Jedes Jahr werden allein in der Schweiz 50—60 000 Schwangerschaften abgetrieben! Davon höchstens ein Fünftel oder ein Sechstel durch patentierte Aerzte; indessen könnte auch von diesen die ganz überwiegende Mehrzahl ohne Schaden ausgetragen werden, wenn diese werdenden Mütter wirklich zu ihrem Kind stehen würden. Die angeführten Zahlen werden uns später so entsetzlich und unverständlich vorkommen wie etwa die Zahl der im Mittelalter verbrannten Hexen, wenn wir erst einmal verstanden haben, was Muttersein in der Welt bedeutet.

Wenn wir indessen die Mütter kritisieren, die ihren Kindern nicht genügend Zeit und Aufmerksamkeit schenken, oder die gar ihre Mutterschaft durch ein ruchloses Verbrechen beenden, so wollen wir doch nicht die ganze Schuld auf ihre Schultern legen. Was tun denn wir selbst um den belasteten Müttern zu helfen? Uebernehmen wir die Kosten für das letzte Kind, das das Familienbudget aus dem Gleichgewicht bringt? Laden wir das schwierige Kind in die Ferien ein, das die Nerven der Mutter allmählich erschöpft? Besorgen wir an einem Nachmittag in der Woche den Haushalt der gehetzten Mutter, damit sie sich richtig entspannen kann? Kennen wir die geltenden Gesetze und die bestehenden Fürsorgeeinrichtungen, und denken wir darüber nach, wie man sie noch besser gestalten könnte? Und wie kümmern wir uns um die Mütter in China, in Indien und Südamerika? Wir alle, Mütter und Nichtmütter, Verheiratete und Ledige, Frauen und Männer, wir sind alle solidarisch mit allen Müttern der Welt und sind für ihr Wohl und Wehe verantwortlich. Ob wir es wollen oder nicht, wir sind mit ihnen solidarisch; denn von diesen Müttern hängt es in erster Linie ab, ob die kommende Generation Frieden im Herzen tragen wird oder Bitterkeit, Hass und Vergeltung.

Wir sagten es bereits: Mutter sein heisst nicht unbedingt, dass man einem Kind das leibliche Leben geschenkt habe. Es gibt ausserordentlich mütterliche Frauen, Frauen, die vielen Kindern tatsächlich Mutter gewesen sind, die nie geboren haben und nicht einmal verheiratet gewesen sind. Die wirkliche Frau, die ihre Weiblichkeit ganz bejaht, ist auch wirklich mütterlich. Und diese Mütter versuchen, soweit es geht die Menschen noch Geborgenheit erleben zu lassen, die sie von ihren eigenen Müttern zu wenig erfuhren. Diese Frauen heben etwas vom Unglück auf, das durch die unmütterlichen Mütter verursacht wurde. Wir denken dabei nicht nur an die «klassischen» mütterlichen Berufe wie Krankenschwester, Fürsorgerin, Lehrerin, Aerztin usw., wir denken auch nicht nur an die Mütterlichkeit als «Freizeitbeschäftigung», in der immerhin viel geleistet wird. Sondern wir denken, dass jede Frau, ob verheiratet oder berufstätig, gleichgültig, ob sie in einem «persönlichen» oder in einem «sachlich-unpersönlichen» Beruf stehe, auf alle Fälle und in jeder Situation Mütterlichkeit ausstrahlen kann. Auf ihre Kunden und Kollegen, auf ihre Nachbarn und Lieferanten, auf den Tramkondukteur und auf das Kind, das dort um den zerbrochenen Milchtopf weint. Wer von uns ist noch nie durch eine mütterliche Frau, die wir gelegentlich antrafen, die vielleicht nur wenige Worte an uns richtete, getröstet und mit Frieden erfüllt worden? Diese Frauen brauchen wir. Heute wie noch nie!

Aber Mütterlichkeit ist nicht nur eine natürliche Angelegenheit der Frau, nicht einfach ein Stück der weiblichen Natur. Alles Nur-Natürliche ist vergänglich. Es ist nicht imstande, dem Ansturm des Bösen zu widerstehen, wie er gerade jetzt unsere Welt zu bedrohen scheint. Jede Mutterschaft wird leiblich durch den Mann ausgelöst, geistig erfüllt wird sie aber durch Gottes Schöpferkraft.

Echte Mutterschaft ist ein Mitwirken der Frau bei Gottes schöpferischer Tat. Die Frau wirkt bei Gottes Wirken. Und umgekehrt: Gott braucht die Frau, um einen Menschen zu schaffen. Er braucht eine Frau, die bereit ist, mitzuwirken.

So wiederholt sich für jede einzelne Mutter ein Stück jenes Geheimnisses, das die berühmteste aller Mütter erfuhr. Ein bescheidenes Stück wohl, aber ein so entscheidendes, dass jede Menschenmutter ohne Ausnahme auch auf sich selbst den Gruss beziehen kann: «Fürchte dich nicht; denn du hast Gnade bei Gott gefunden. Und kein Wort, das von Gott kommt, wird kraftlos sein.» Sie aber spricht: «Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe nach deinem Wort!»

Dr. Th. Bovet

* Wir freuen uns, hier den ausgezeichneten Vortrag, den Herr Dr. Th. Bovet am Tag der Mütter in der Saffa hielt, zum Abdruck bringen zu dürfen.
Red.

Frauen in andern Ländern

Die indischen Frauen im 20. Jahrhundert

Von unserem jungen Mitarbeiter, dem Schweizer W. M., erhalten wir aus Indien diesen Bericht, der in gewisser Hinsicht weniger positiv tönt als manche Schilderungen aus dem heutigen Indien. Wir veröffentlichen diesen letztern, um den Leserinnen zu zeigen, wie überall, wo Frauen leben, noch sehr viel Aufklärungs- und Befreiungsarbeit nötig ist. *Red.*

In der Stadt Jodhpur in der indischen Provinz Rajasthan stellte sich kürzlich ein Mann der Polizei. Er hatte seiner Frau die Nase abgeschnitten.

Die barbarische Sitte, Nasen abzuschneiden, ist in Indien bis heute noch nicht ganz ausgestorben. Die gesetzlosen Banditen Zentral-Indiens schneiden oft, um an Spionen Vergeltung zu üben oder einfach um Terror zu verbreiten, Nasen ab. Der Bandenhäuptling Panna Gujar hält im Moment den traurigen Rekord mit 56 Nasen. Von alters her war es auch Sitte, Frauen, die Ehebruch begangen hatten, die Nase abzuschneiden, wenn sie nicht gleich summarisch im nächsten Ziehbrunnen ertränkt wurden.

Der Mann, der sich in Jodhpur der Polizei stellte, war jedoch kein Bandit, sondern ein einfacher, friedlicher Mann aus dem Volk, und seine junge Frau hatte auch nicht Ehebruch begangen: ihr Verbrechen bestand darin, dass sie die Schule besuchte. Ihr Mann, ein vollkommener Analphabet wie 83 Prozent aller Inder, konnte es nicht verwinden, dass seine Frau Moral und Sitte so weit vergass, um lernen zu wollen und gelehrter als ihr Mann zu werden. Ihr Platz war in den hintern Räumen des Hauses, am Herd und am Waschtrog, nicht auf der Schulbank. Er hatte allerdings seiner Frau, die er erst ganz kürzlich geheiratet hatte, verboten, in die Schule zu gehen, aber diese wollte ihr einmal begonnenes fünftes Schuljahr beenden und blieb deshalb nach der Heirat vorläufig im Hause ihrer Eltern, die gegen ihren Lerneifer nichts einzuwenden hatten. Nach dem Jahres-Abschlussexamen, das sie gut bestanden hatte, trat sie strahlend aus dem Examensraum, im Bewusstsein, eine moderne Frau, keine untergeordnete Sklavin mehr zu sein. Am Fuss der Treppe jedoch wartete ihr Mann, ein rasierklingenscharfes Messer in der Hand, um — nach seiner Ansicht — gerechte Vergeltung an der Schamlosen auszuüben, die sich über ihren angestammten Platz hinauszuheben gewagt hatte.

Ein so unmenschlicher Protest gegen die Erziehung der Frauen ist allerdings heute in Indien derart selten geworden, dass darüber in allen Zeitungen berichtet wird. Aber die Einstellung, die dieser barbarischen Handlung zugrunde liegt, ist im Volke noch weit verbreitet. Von der gesamten Schuljugend sind immer noch nur drei Prozent Mädchen; denn die konservativen Inder, besonders der ungebildeten unteren Klassen, können sich einfach nicht damit abfinden, dass eine Frau etwas anderes sein dürfe als Magd, Arbeitstier und Kindergebärerin. Es ist ja auch nur relativ kurze Zeit her, seitdem die ersten mutigen Frauen aus einflussreichen Familien es durchsetzten, dass sie Schulen und Universitäten besuchen durften, und das Recht auch der Frauen auf Schule und Erziehung wurde erst nach dem Beginn von Indiens Unabhängigkeit gesetzlich gewährleistet. Es hatte den Einfluss eines Gandhi gebraucht, dazu den grossen Eindruck, den die zahllosen Frauen machten, die tatkräftig und furchtlos in der Unabhängigkeitsbewegung mitarbeiteten, um auch nur den tonangebenden gebildeten Klassen Indiens das Recht der Frau auf Erziehung nahezulegen. Seit der Unabhängigkeit ist nun die Frau in Indien — zumindest theoretisch — in jeder Hinsicht gleichberechtigt mit dem Mann. Sie besitzt das Recht auf freie Heiratswahl, auf Erbschaft und Besitz, das Recht, zu wählen und auch gewählt zu werden, und vor allem dasjenige Recht, ohne welches alle anderen Rechte leerer Buchstabe sind: Das Recht, zu lernen, Schulen zu besuchen und zu studieren.

Diese Neuerung liest sich sehr schön auf dem Papier, ist jedoch weit davon, ins Stadium auch nur der teilweisen Verwirklichung eingetreten zu sein. Nur ein geringer Prozentsatz der Frauen kann davon profitieren, und viele wissen kaum etwas von den Möglichkeiten, die ihnen eröffnet wurden. Auf dem Lande und in den Slums der Grossstädte, in Dschungelgebieten und Hochgebirgstälern befindet sich das einfache Volk immer noch auf einer derart rückständigen Zivilisationsstufe und darüber hinaus in so tiefer Armut, dass nur wenige Knaben von primitiven und rudimentären Schulungsmöglichkeiten Gebrauch machen können. Die Mädchen jedoch, besonders auf dem Lande, werden im Haus behalten, damit sie möglichst viel arbeiten und möglichst ihr Essen verdienen; denn bald werden sie auf den Heiratsmarkt gebracht werden, mit einer angemessenen Mitgift, die bei den unteren Schichten lächerlich gering scheint und dennoch oft die Familie auf Jahre hinaus ruiniert. Da bleibt keine Zeit, das Kind zur Schule zu schicken; denn man muss es ausnützen, solange man kann, bevor es zum Eigentum eines fremden Ehemannes wird. Deshalb steht in den Landgebieten der Schulbesuch der Mädchen immer noch beinahe auf dem Nullpunkt, und die wenigen reichen Bauern oder Beamten, die aufgeklärt genug sind, um ihren Töchtern einige Scherfchen Wissen zukommen zu lassen, schicken die Mädchen zu diesem Zweck zu Verwandten in die Stadt oder in Privatschulen in den vielen Sommerkurorten.

In den Städten sieht es anders aus. Allerdings sind auch hier die proletarischen Schichten von diesem Aspekt des Fortschritts nur wenig erfasst worden, trotz eifrigster Aufklärungsbemühungen aller politischen Parteien, die ja mit dem Frauenwahlrecht rechnen müssen und deshalb aufgeklärte Frauen heranzuziehen suchen — zumindest aufgeklärt genug, um von politischer Propaganda beeinflusst werden zu können. Im Mittelstand dagegen, der zwar an Zahl verhältnismässig gering ist, jedoch mit zunehmender Modernisierung und Industrialisierung Indiens rasch anwächst, ist der Schulbesuch der Mädchen schon seit einem Jahrzehnt zu einer Selbstverständlichkeit geworden, so gut oder eher noch mehr als in den höchsten aristokratischen Schichten, wo man sich im allgemeinen weniger um den Wert der Mädchenerziehung kümmert, als um den guten Ruf, den der Besuch einer teuren exklusiven Töchterschule mit sich bringt. Leider sind auch diese Klassen in weitem Mass immer noch allein imstande, ihren Töchtern auch Universitätsstudien zu finanzieren, während Familien aus dem Mittelstand, mit einem durchschnittlichen Beamteneinkommen von 200 Fr. im Monat, sich dies höchstens für einen ihrer Söhne erlauben können. Deshalb sind zu einem grossen Teil die Bemühungen, die die Regierung macht, den Frauen auch höhere Studien zugänglich zu machen, nutzlos, denn die meisten Studentinnen besuchen Universitäten nur um des guten Tones willen und weil dies modern ist, aber ohne dass sie Lerneifer besitzen würden und im Sinne hätten, sich einen gelehrten Beruf anzueignen. Sie bereiten sich darauf vor, durch Vermittlung ihrer Familie eine möglichst vorteilhafte Partie zu machen und geniessen unterdessen das für Indien relativ ungebundene Leben an den Universitäten, wobei möglichst viel Zeit im Kino und im Kaffeehaus zugebracht wird. Das Zelluloidtraumreich Hollywoods hat nämlich in den letzten Jahrzehnten auch Indien angefressen und beginnt besonders die Schicht der Studentinnen und Studenten zu beeinflussen, mit allen seinen Nebenerscheinungen wie Jazz, Soft Drinks und Schund-Comics, Vergnügungen, die von Amerika aus gesehen sicher keineswegs schädlich sind, die sich aber mit indischer Kultur und Geistesrichtung und vor allem mit der Notwendigkeit für die indische Jugend, zu lernen, um der Heimat bei ihrer Entwicklung zu helfen, nicht vereinbaren lassen. *(Fortsetzung folgt)*

Glücklicher Ruhestand

Die Voraussetzungen für einen glücklichen Ruhestand werden in der Jugend geschaffen. Und zwar ist es sehr wichtig, dass man durch eine vernünftige Lebensführung das seine zur Erhaltung der Gesundheit beiträgt. Wenn es auch nicht in der Hand des Menschen liegt, seine Gesundheit bis ins Alter zu bewahren, so soll er doch wenigstens nicht mutwillig Raubbau an seinen Kräften treiben, damit er sich nicht im Alter wegen seines schlechten Gesundheitszustandes Vorwürfe machen muss. Jedenfalls ist es schön, wenn man seinen Ruhestand gesund antreten darf. Deshalb sollte man auch dankbar dafür sein, dass im Staatsdienst, vielfach aber auch in der Privatwirtschaft, Altersgrenzen gesetzt sind, so dass man nicht gezwungen ist, bis zur Erschöpfung zu arbeiten, und seinen Ruhestand dann nur noch im Spital zubringen muss.

Aeusserst wichtig ist es aber auch, dass man sich in der Jugend eine Rentenversicherung zulegt. Selbst wenn man pensionsberechtigt ist, ist eine solche Zusatzrente sehr wertvoll. Die Pension erreicht ja nie den vollen Betrag des Berufseinkommens. Es heisst, sich also bei der Pensionierung etwas einschränken, und das ist auf jeden Fall schmerzlich. Gerade wenn man nun mehr Zeit hat, möchte man vielleicht grössere Reisen unternehmen oder am kulturellen Leben mehr als bisher teilhaben. Oder man braucht im vermehrten Masse Medikamente gegen allerlei gesundheitliche Störungen, die nun einmal das Alter mit sich bringt und die eigentlich nicht als Krankheit zu gelten brauchen. So ist man denn sehr froh, wenn man eine zusätzliche Altersrente zu Pension und AHV erhält, die einem erlaubt, den bisherigen Lebensstandard beizubehalten.

Gerade junge Mädchen versäumen es gerne, sich für das Alter zu versichern, da sie glauben, dass sie sich doch einmal verheiraten werden. Aber es ist gar nicht sicher, dass sie es tun. Wenn sie es aber tun, dann sind sie auch froh, wenn sie die Rente zurückkaufen können und dann einen schönen Betrag an die Auslagen für ihre Aussteuer erhalten. Es ist doch oft so, dass man nur gezwungenermassen Geld auf die Seite legt und ohne diesen Zwang, den die Versicherung ausübt, es einfach nicht fertigbringt, zu sparen. Dabei ist es gut, wenn man die Versicherung so früh wie möglich abschliesst, weil dann die Prämien niedriger sind, als wenn man sich erst mit fortgeschrittenen Jahren dazu entschliesst.

Wenn nun die Zeit der Pensionierung kommt, dann heisst es, sich auf das neue Leben umstellen. Man sagt allgemein, Frauen gelinge dies viel besser als Männern. Eine Frau kann sich natürlich dann ganz auf ihre Haushaltung zurückziehen und findet dort Beschäftigung. Aber ist das nicht ein bisschen zu billig? Füllt die Hausarbeit, die man bisher neben dem Beruf, der unser ganzes Interesse beansprucht, ausübte, wirklich unseren Feierabend aus? Wir wollen ja in unserem Ruhestand nicht einfach die Zeit totschlagen und irgend etwas treiben, sondern was wir tun, soll sinnvoll, soll eigentlich die Krönung unseres Lebenswerkes sein. Durch die Jahre gereift wollen wir nun die Ernte unseres Lebens einbringen und nicht etwa resigniert dem Tod entgegenvegetieren.

Betrachten wir nun die Zeit unseres Ruhestandes als ein Geschenk, mit dem wir sehr sorgfältig umgehen müssen. Stellen wir die uns noch verbliebenen Jahre in den Dienst des Höchsten, das heisst, dienen wir unseren Mitmenschen, wie und wo wir auch immer können. Da wir eine Pension haben, sind wir nicht darauf angewiesen, für unsere Dienste Geld entgegenzunehmen, und dieses freiwillige Helfen verleiht uns ein ganz neues Lebensgefühl. Es macht uns glücklich. Dabei brauchen es gar keine grossen Leistungen zu sein, sondern vor allem sinnvolle. Wie froh ist eine Mutter, wenn wir ihr einmal ihre Kinder hüten, während sie dringende Besorgungen macht! Alte Leute freuen sich über Besuche, mit denen sie plaudern können. Vielleicht können sie nicht mehr ausgehen, und wir können ihnen etwas im nächsten Laden, oder in der Stadt besorgen. Ja vielleicht können wir ihnen auch bei der Verrichtung ihrer Hausarbeit helfen. Es ist wunderbar, wie uns auch ganz untergeordnete Arbeiten Freude und Genugtuung bereiten können, wenn wir damit jemandem einen Dienst erweisen.

Aber wo findet man denn Menschen, denen man helfen kann? Man muss nur die Augen aufmachen und nicht Hemmungen haben, jemandem seine Hilfe anzutragen. Wenn man das nicht fertigbringt, haben kirchliche Instanzen, aber auch das Rote Kreuz stets Aufgaben bereit für uns. Dann gibt es so viele gemeinnützige Institutionen, die für freiwillige Hilfe dankbar sind. Dabei können wir noch unsere beruflichen Kenntnisse verwerten, z. B. wenn eine ehemalige Buchhalterin das Kassawesen einer gemeinnützigen Institution übernimmt, eine Lehrerin einem schwachen Schüler, dessen Eltern nicht in der Lage sind, ihm Privatstunden erteilen zu lassen, Nachhilfestunden gibt. Ueberhaupt gibt es eine Menge Vereine und Institutionen, die Mitarbeiter suchen.

Natürlich füllen diese freiwillig übernommenen Pflichten unsere Freizeit nicht voll aus. Vielleicht benützen wir diese dann, um eine längst geplante Lieblingsbeschäftigung auszuführen. Wir musizieren, malen, dichten oder wir besuchen allerlei Vorträge und Kurse. Weshalb sollen wir nicht noch eine Fremdsprache lernen, wenn uns dies auch im Alter schwerer fällt als in der Jugend? Wenn wir z. B. eine Reise nach Spanien vorhaben, lernen wir vorher etwas Spanisch. Man hat einen viel grösseren Genuss an dieser Reise, wenn man sich auf der Strasse auch einmal mit den Einheimischen unterhalten kann. Wer in einer Stadt lebt, hat auch die Möglichkeit, deren Museen gründlich zu besichtigen, die man meist nur von aussen kennt.

Es ist ganz unmöglich, alles aufzuzählen, was man in seinem Ruhestand unternehmen kann; denn das hängt ganz von den Interessen und Fähigkeiten eines jeden ab. Die Hauptsache ist, dass man immer etwas vorhat, worauf man sich freuen kann und das sinnvoll ist. Das erhält jung und geistig beweglich. Dann wird der Ruhestand wirklich zu der glücklichsten Zeit des Lebens, in der man seinem Schöpfer von ganzem Herzen dankbar ist für alles, was er einem gegeben hat. Dann aber verliert auch der Abschied von dem Leben seine Bitterkeit, denn man spürt, dass es ein erfülltes Ganzes war, eine reife Frucht, die nun der Ernte entgegensieht. *M. B.*

KADY's BOUTIQUE Die Quelle der gediegensten Weihnachtsgeschenke
Paradeplatz 4 Haus Mövenpick Zürich 1
Eingang Tiefenhöfe 9 Lift Tel. 23 37 87
Ecole de Charme — Gesellschaftsschule KADY

Tests in der Behindertenhilfe

Ueberall wo es darum geht, Möglichkeiten und Begrenzungen von Leistungen und Anlagen möglichst klar zu erkennen, haben sich Testprüfungen als eine wertvolle Hilfe erwiesen. Sie sind auch in der Gebrechlichenhilfe unentbehrlich. Welche speziellen Probleme sich bei invaliden, zerebral gelähmten, taubstummen und geistesschwachen Kindern stellen, zeigten erfahrene Autoren wie Prof. Dr. Meili, Frl. Dr. M. Sidler, Dir. W. Kunz, Frl. J. Kramer in der Septembernummer der Monatszeitschrift Pro Infirmis (Hohenbühlstr. 15, Zürich 32, 80 Rp. plus Porto). Sicherlich gilt, was darin festgehalten ist, für die Erfassung Infirmer wie Gesunder: «Es gibt keinen besten Test. Jedes solche Hilfsmittel ist so gut wie die Güte und Erfahrenheit des es handhabenden Psychologen. In den letzten zehn Jahren sind wir vom Hinstarren auf den Intelligenzquotienten weggekommen und interessieren uns jetzt mehr für die Verhaltensweise in psychologisch wichtigen Aufgaben, aus denen wir Schlüsse ziehen können für den Erziehungs- und Uebungsplan des Kindes.»

Selbermachen – ein Weg zu höherem Lebensstandard

Einem kürzlich von berufener Seite in der Schweiz gehaltenen Vortrag über die «Do-it-yourself»-Bewegung in den Vereinigten Staaten sind Einzelheiten zu entnehmen, die auch für uns von grösstem Interesse sind. Die wichtigste Feststellung ist die, dass das Selbermachen in den USA und Kanada keineswegs eine blosse Freizeitbeschäftigung ist — eine Art Spiel für Erwachsene, welche damit die im Zeichen der Arbeitszeitverkürzung wachsende Freizeit irgendwie ausfüllen. Vielmehr sei das Selbermachen in Amerika grosstenteils eine Art wirtschaftliche Notwendigkeit. Das Budget zahlreicher amerikanischer Haushaltungen ist durch die regulären Ausgaben so in Anspruch genommen, dass nicht überall genug Bargeld bleibt für jene Dinge, die zwar nicht zum unentbehrlichen Bedarf, aber in den USA mehr und mehr zur Normalausstattung gehören. Daraus erklärt sich, dass manche Amerikaner sogar Radioapparate, Plattenspieler, Verstärker, ja selbst Kühlschränke und Waschmaschinen im Heim selber zusammenbasteln. Beim Bezug der Bestandteile und ausführlichen Bauanleitungen lassen sich immerhin Kostenersparnisse von 10 bis 40 Prozent erzielen. Was weiterhin der amerikanischen «Do-it-yourself»-Bewegung grossen Auftrieb gab, ist die Tatsache, dass als Folge des hohen Lohnniveaus die Kosten für alle Dienstleistungen so hoch gestiegen sind. Die gelernten Handwerker sind derart teuer geworden, dass der Durchschnittshaushalt Reparaturen und Instandstellungsarbeiten nur ausnahmsweise durch Fachkräfte ausführen lässt. Ausserdem muss man von Glück reden, wenn man innert nützlicher Frist überhaupt einen Fachmann auftreiben kann, der einem die Zimmer tapeziert, Böden legt oder Malerarbeiten ausführt. Um sich trotz dieser Verhältnisse den erstrebten Lebensstandard leisten zu können, sieht man sich veranlasst, selber Hand anzulegen. Der Umfang der durch das Selbermachen geschaffenen Werte wird heute in den USA auf 2 bis 2,5 Prozent des Bruttosozialproduktes geschätzt. Etwa 80 Prozent der Malerarbeiten in amerikanischen Eigenheimen werden heute von Laien, in der Freizeit ausgeführt. Bei den Tapezierarbeiten sollen es um die 70 Prozent sein. Zu den für das Selbermachen am meisten gefragten und angebotenen Materialien gehören Holz, Farben, Tapeten, Kunststoffmaterial und elektrischer Zubehör.

Wer unsere schweizerischen, mit Elektro- und Installationsmaterial reich dotierten Kaufhäuser durchwandert, muss den Eindruck erhalten, dass auch bei uns Elektrobasteln eine bevorzugte Freizeitbeschäftigung ist. Neben Malerutensilien wird Elektrozubehör am meisten gefragt. Und dies, obschon Elektrobasteln (mit Starkstrom) offiziell verboten und strafbar ist.

Ein praktisch nicht durchführbares und darum überholtes Gesetz verbietet alle Arbeiten an Starkstromanlagen, die über das Einschrauben einer Lampe oder einer Sicherung hinausgehen. Dabei beweist die grosse Auswahl an Steckern, Steckdosen, Schaltern, Lampenfassungen und sonstigem Installationsmaterial, dass sich auch bei uns unzählige Laien mit der Reparatur, Erstellung und Erweiterung von Lichtstromanlagen befassen. Und dies nicht etwa deshalb, weil ein Verbot bekanntlich zur Uebertretung reizt, sondern aus höchst soliden materiellen Ueberlegungen heraus: Die Kosten für die Ausführung solcher Arbeiten durch den konzessionierten Installateur sind so hoch, dass Reparaturen und Erweiterungen der Anlagen vielfach unerschwinglich werden. Einige Beispiele mögen diese Tatsache illustrieren: Eine Steckdose kostet im Warenhaus höchstens Fr. 3.—, vom Installateur fertig montiert nach Tarif dagegen über 10 Franken (Ersparnis: gut 600 Prozent). Ein gewöhnlicher Ueberputz-Lichtschalter ist im Detailhandel für weniger als Fr. 3.— erhältlich; nach Tarif kostet er montiert, je nach Ausführung zwischen 10 und 20 Franken. Eine einfache Lichtleitung kostet nach Tarif pro Meter (in Bergmannrohr) über 4 Franken, fertig verlegt (allfällige Mauerdurchbrüche usw. nicht eingerechnet). Kauft der Laie zum selben Zweck ein gutes Gummi- oder Kunststoffkabel, so kommt ihn dies auf kaum Fr. 1.— pro Meter zu stehen. Noch häufiger werden einfachere Arbeiten ausgeführt, wie die Reparatur und Montage von Verlängerungsschnüren, Kuppelungen, Steckern usw. Auch hier können die Ersparnisse beträchtlich sein.

Unter solchen Umständen begreift man, warum Elektrobasteln — trotz Verbot — auch in der Schweiz so weit verbreitet ist. Es wäre zu wünschen, dass aus den Tatsachen endlich die notwendigen Schlüsse gezogen werden und man andere Wege geht zur Ausschaltung der Starkstromgefahren. Das aus gewerbepolitischen Gründen noch aufrechterhaltene Verbot kann offenbar das Selbermachen auf diesem Gebiet nicht verhindern. Eine fachgemässe Kontrolle ausgeführter Arbeiten würde der Sache besser dienen. Mit der Illegal-Erklärung einer verbreiteten und ökonomisch sinnvollen Freizeitbeschäftigung ist es nicht getan. — Das Beispiel zeigt, dass sogar Verbote und Strafen eine Entwicklung nicht aufhalten können, die den wirtschaftlichen Gegebenheiten entspricht. Selbermachen wird auch bei uns mehr und mehr zu einer wirtschaftlichen Notwendigkeit; die Freizeitbeschäftigung wird zum Mittel zur Erzielung eines höheren Lebensstandards.

Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen

Politisches und anderes

Chruschtschew will Berliner Viermächte-Status künden

Wie Radio Moskau mitteilte, ergriff Chruschtschew an einer polnisch-russischen Freundschafts-Veranstaltung im Moskauer Sportpalast das Wort. Er erklärte, dass die Sowjetunion beabsichtige, jenen Teil des Potsdamer-Abkommens zu kündigen, der das Viermächte-Statut von Berlin betrifft. Diese Erklärung ist in Bonn auf geschlossene Ablehnung von Regierung und Opposition gestossen. Man erklärte, jede Verletzung des Viermächte-Status von Berlin bedeute einen Angriff auf das freie Berlin.

Der Angriff auf das Flugzeug König Husseins

Das Flugzeug König Husseins, in dem sich der jordanische Herrscher zu einem Ferienaufenthalt nach Europa begeben wollte, ist über dem syrischen Territorium von syrischen Jagdflugzeugen angegriffen worden. Der König ist nach Amman zurückgekehrt und hat auf seine Europa-Reise verzichtet.

Die Konferenz zur Verhütung von Ueberraschungsangriffen

Im Palais des Nations in Genf hat am Montag die Konferenz über die Verhinderung von Ueberraschungs-Angriffen begonnen. Auf westlicher Seite nehmen daran teil die Vereinigten Staaten, Grossbritannien, Frankreich, Italien und Kanada, während der Osten durch die Sowjetunion, Polen, die Tschechoslowakei, Rumänien und Albanien vertreten ist.

Demokratischer Wahlsieg in Amerika

Die amerikanischen Kongress- und Gouverneurswahlen haben zu einem überwältigenden Sieg der Demokraten geführt, die sowohl den Senat-, wie das Repräsentantenhaus mit sicheren Mehrheiten kontrollieren werden. Die Demokraten werden im Senat 62 Vertreter, die Republikaner 34 Vertreter haben. Für das Repräsentantenhaus ergab sich folgende Zusammensetzung: Republikaner 151, Demokraten 281 Sitze. Präsident Eisenhower erklärte, der demokratische Wahlsieg werde keine Aenderungen in der amerikanischen Aussenpolitik nach sich ziehen.

Amerikanisch-persisches Bündnis vor dem Abschluss

Der persische Aussenminister Ali Hekmat erklärte vor dem Senat: Wir werden mit den Vereinigten Staaten ein Wirtschafts- und Verteidigungsabkommen abschliessen, dessen Militärklauseln jedoch rein defensiv und keineswegs gegen die Sowjetunion gerichtet sind. Der Minister erinnerte daran, dass die Sowjetunion in der Vergangenheit Persien wiederholt bedroht habe.

Westdeutschland gedenkt der «Kristallnacht»

In zahlreichen Feierstunden wurde am vergangenen Sonntag in Westdeutschland und in Westberlin der «Kristallnacht» vom 9. November 1938 gedacht, mit der Hitler seinen grauenvollen Vernichtungsfeldzug gegen das Judentum einleitete. In diesem Zusammenhang richtete der Generalsekretär des Zentralrates der Juden in Deutschland, Van Dam, eine scharfe Kritik gegen Behörden, die in Fällen antisemitischer Aeusserungen auch heute noch Lethargie und Passivität zeigen.

Friedensnobelpreis 1958

Der Nobel-Ausschuss des norwegischen Parlaments hat den Friedensnobelpreis 1958 dem belgischen Pater Dominik Georges Pire zugesprochen. Der Preis wurde verliehen in Anerkennung seiner aufopfernder Arbeit für die Flüchtlinge.

Die Konservativen zur Einführung des Frauenstimmrechts

Die Delegiertenvesammlung der Konservativ-christlichsozialen Partei der Schweiz, die über das Wochenende in Basel tagte, hat zur Vorlage über die Einführung des Frauenstimm- und wahlrechtes die Stimmfreigabe beschlossen.

Abgeschlossen Dienstag, 11. November 1958. *cf*

Es rentiert nicht, aber es lohnt sich

Wenn wir unser Heim, unsern Garten liebevoll pflegen und ausgestalten, denken wir kaum an eine finanzielle Rendite. Es gibt glücklicherweise noch andere, höhere Werte als zahlenmässig fassbare.

Verhält es sich nicht ebenso mit jedem Liebesdienst, den wir unsern Angehörigen und Mitmenschen gegenüber tun? Auch das Verständnis für Behinderte, etwa einem Hörbehinderten gegenüber, ist vom Wertvollsten, was Menschen sich zu geben vermögen. Schwerhörigkeit ist nicht sichtbar, lastet aber schwer auf den Betroffenen, weil die sprachliche Verständigung stark gehemmt ist. Etwas langsamer und deutlich sprechen, damit der Hörbehinderte das Gesprochene vom Mund ablesen kann, ist hier der Liebesdienst, der sich diesen benachteiligten Mitmenschen gegenüber wirklich lohnt.

H. P./BSSV

Wenn die Lichter erlöschen ...

Küngeli fürchtete sich nicht im Dunkeln, auch wenn Grossmutters Bett neben dem ihren noch leer war. Legte man sich auf den Bauch und drückte die Fäuste gegen die Augen, so quollen aus der Schwärze Farben in lebendigen Mustern, viel satter und bunter noch als auf dem Stiefmütterchenbeet in Tante Marias Garten. Lag man jedoch brav auf dem Rücken, war die Finsternis über einem wie eine grosse dunkle Glocke. Die goldene Stutzuhr drüben im Wohnzimmer verkündete die Stunden hell und klingend. Die Standuhr hier in der Schlafstube tickte verschleiert, heimlich, so, als ob sie hinter der Zeit noch ein anderes Geschäft verrichtete. Aber das ganz Besondere an ihr war: Sie konnte vierteln, das heisst, die Vierteistunden schlagen. Es klang eigentümlich heiser, als wäre der Ton in vier Scheiben gespalten, nicht mehr rund, sondern ein bisschen schattenhaft. Die Uhr war das Herz der Schlafstube. Bei den Eltern zu Hause gab es ein Schlafzimmer, bei Grossmutter hiess es eben Schlafstube. Das sagte alles.

Die Betten waren darin nicht die Hauptsache. Sie waren bloss Möbel unter den übrigen Möbeln. Der Schlaf schien durchaus nicht die eigentliche Bestimmung des Raumes zu sein, er diente nur dazu, ihm den Namen zu geben, wie eben jedes Ding seinen Namen haben muss, bei dem man es nennen kann. Küngeli hiess man als Kind, als grosser Mensch würde man den Taufnamen tragen: Küngold. Wer weiss, vielleicht verbarg sich hinter dem Alltagszweck der Schlafstube ein tieferer Sinn, der sich in ihrer Verschwiegenheit und Feierlichkeit andeutete. Sicher war, dass die Uhr, welche vierteln konnte, um das Geheimnis wusste. Darum tickte sie so behutsam.

Bei Tag wirkte die Schlafstube fast wie ein ungebrauchtes Besuchszimmer, ein bisschen steif. Die Betten waren weiss zugedeckt, Schränke und Schiebladen verschlossen. Erst am Abend erwachte sie wieder zu ihrem besonderen Leben. Und zwar gehörte unbedingt die Dunkelheit dazu. Sie öffnete die Schleuse Zeit und liess die Ewigkeit hereinfluten. Just in der Schlafstube fand das statt, nirgend sonst. Und die Uhr auf dem Sekretär tickte Ewigkeit.

Diese Dinge gingen aber erst viel später der erwachsenen Küngold auf. Das kleine Küngeli gab sich nur wohlig dieser besonderen Geborgenheit im Dunkel hin und ahnte sehr verschwommen, dass sie in einer Beziehung stand zu dem allabendlichen goldenen Lichtkreis über dem grossen Esstisch drüben im Wohnzimmer. Die milde Lampe dort überschien Grossmutter, Onkel Gotthilf, Tante Rebekka, Berta, die Magd, Walti und Küngeli. Walti war eigentlich auch Onkel, zählte aber nicht mehr als das Kind, weil sein Geist trotz der vierzig Jahre etwa in Küngelis Alter stehen geblieben war.

Es begann immer damit, dass Berta Teller und Tassen auf das Tablett türmte, daneben die sehr reinlich ausgekratzten Schüsseln stellte und alles in die Küche trug.

Nur das Abstellbrettchen in der Mitte des Tisches wurde gewürdigt liegen zu bleiben, ebenso die Servietten, peinlich genau gerollt und in ihre silbernen, beinernen oder brodierten Ringe gesteckt, und selbstverständlich der Brotkorb mit seinem ausgezackten roten Unterröckchen, auf dem ein Spruch gestickt war.

Onkel Gotthilf reichte die Bibel vom Schatten ins Licht. Grossmutter klappte das girrende Futteral auf, entnahm ihm die Brille und schob die langen Stahlbeine hinter ihre deutlichen Ohren. Darüber, an den Schläfen, war das Haar schneeweiss, auf dem Scheitel ganz schwarz. Es sah aus wie ein Stückchen weissen Taftes unvermittelt an schwarze Seide angesetzt. Grossmutters Hände zitterten zart wie Schmetterlingsflügel, wenn der Wind darüber geht. Auch die von Onkel Gotthilf, obwohl er viel, viel jünger war. Die Taguhr auf der Kommode liess ihre kristallenen Tonkügelchen springen.

Onkel Gotthilf las erst ein Lied aus dem Kind der Bibel, dem Gesangbuch. In den Liedern war etwas, das nach Küngeli griff, genau so, wie wenn Grossmutter einen an der Hand nahm und zu dieser oder jener Verrichtung führte, ohne dass man an Widerspruch dachte.

Aber das Etwas in den Liedern war noch stärker als Grossmutter selbst. Das sah man deutlich. Ihre Hände ruhten auf den seidenen Goldschnitten der aufgeschlagenen Bibel, die Fingerspitzen bebten, aber ihr Gesicht — nun ja ihr Gesicht —, das war wie ein bis zum Rand volles Gefäss, in das auch nicht ein Tropfen mehr hineingeht. Tante Rebekka hielt den glattgescheitelten Kopf etwas schräg und ihre grossen, grünlichen Augen hatten das Unergründliche vom Katzenblick. Berta bestand nur noch aus Stummheit und wirkte wie etwas besonders Dunkles im Lichtkreis. Und Walti, der geistig Arme, der sonst immer gegen eine Stubenecke hin mit einem unsichtbaren Bruder innerlich gestikulierte, etwa so, wie ein Hund nach Fliegen schnappt, fügte sich still ein. Er hatte zwar nicht den fernen Blick und das Versunkensein der Uebrigen, aber er hatte schicklich seine kurzfingrigen Hände ineinander geschoben und verhielt sich ohne Mahnung würdig, genau wie das kleine Mädchen im roten Zipfelhalstuch.

Küngelis aufmerksame Seele stand gleichsam mit ausgespreitetem Schürzlein unter dem Wunderbaum von Onkel Gotthilfs Liedlesen und gab sich Mühe, einige wenige von den goldglänzenden Früchten aufzufangen, die der sanfte Wind von Onkels weicher Stimme herunterwehte.

Etwas war bei diesem Lesen immer wieder gleich spannend. Es verlor nie seinen Reiz und trug allerlei dazu bei, Küngelis Schläfrigkeit nicht überhandnehmen zu lassen. Küngeli war wie ein Hündchen auf dem Anstand.

Unter den vielen Liedern waren nämlich zwei, die in ihren unzähligen Strophen Zeilen bargen, welche durch ihren ähnlichen Wortlaut einander zum Verwechseln glichen. Und genau wie bei Zwillingen, die man auch nicht auseinanderzuhalten vermag, wenn man nicht dem einen eine rote, dem andern eine blaue Schleife gibt, so hatten auch die Verszwillinge ihr Unterscheidungsmerkmal.

Hob Onkel Gotthilf an:

«Der Mond ist aufgegangen . . .»

hielt Küngeli den Atem an. Fuhr er fort:

«Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar»,

seufzte Küngeli befriedigt. Das war das richtige Lied. Man wusste gleich am Anfang, woran man war. Beim Zwillingsbruder war es nicht so einfach. Es kam irgendwo später und überfiel einem, wenn man schon nicht mehr darauf wartete. So kam man um den angenehmen Anlauf der Spannung.

«Der Tag ist nun vergangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelssaal.»

Hier prangten sie also am blauen Himmelssaal, was in Küngelis Vorstellung einen grossen Unterschied bedeutete. Sie fand, in diesem Lied sei es noch nicht ordentlich Nacht und zog daher das erste diesem zweiten etwas vor wegen der grösseren Naturwahrheit. Sonst liebte sie beide Lieder ziemlich gleich, wie eben eine Mutter ihre Zwillinge liebt.

Die Frau in der Kunst

Concorso Ferruccio Busoni, Bolzano

Vor kurzer Zeit fand in Bolzano zum zehnten Mal der internationale pianistische Wettbewerb «Ferruccio Busoni» statt, der vom Leiter des dortigen Konservatoriums Monte Verdi, Maestro Nordio, zum Andenken an den grossen Pianisten und Komponisten gegründet wurde, unterstützt durch die namhaftesten Musiker Italiens. Die Konkurrenten treffen aus allen Ländern ein, und auch die Jury ist aus international bekannten und bewährten Pianisten, Komponisten und Kritikern zusammengestellt.

In diesem Jahr wurden nach den Eliminationsprüfungen 39 junge Pianisten zwischen 15 und 30 Jahren zum Wettbewerb zugelassen: Sie stammten aus 20 Ländern, wovon nur 7 westeuropäische, 2 von hinter dem Vorhang (Polen und Tschechoslowakei), die übrigen alle aussereuropäische: Aegypten, Türkei, Japan, etc. und natürlich USA. Das ist erfreulich, aber für Europa doch etwas bedenklich. — Zum Finale ausgewählt waren: 1 Mexikaner, 1 Aegypter, 1 Kanadier, 1 Türkin, 2 Amerikaner, 1 Polin, 1 Tschechoslowake, 1 Franzose und 3 Italiener. Von diesen gewann niemand den grossen Busonipreis. Die Jury fand bei keinem der Konkurrenten die nötigen Eigenschaften, die ihn der Auszeichnung würdig erwiesen hätten. Tatsächlich; grossartige technische Leistungen verbanden sich kaum mit eben so grossgearteter Musikalität und Kultur. Fast bei allen überwogen erstere bei weitem. Die jungen Leute können alles. Es scheint für sie keine Schwierigkeiten technischer Art zu geben. Sie rasseln die fingerbrecherischsten Passagen mit blendender Eleganz herunter, sie bewältigen die berüchtigsten Oktavenläufe, als spielten sie Tonleitern, sie schmettern ihre Akkorde mit einer unfehlbaren Präzision, dass man nur staunen kann. Das alles mit einer fast bösartigen, jedenfalls frechen Suffisanz, als wollten sie sagen: ja guckt nur, Ihr Alten, so wird's heute gemacht! Neben diesem prasselnden Glanz, dieser blitzenden Fertigkeit, dieser anscheinend erreichten Mühelosigkeit fehlt aber, was Musik zu Musik macht. Wir wollen nicht von «Gefühl» sprechen, wie unsere Mütter und Väter es verlangten, jenes seelische Aufgewühltsein, das bis zu Tränen rührte. Das zu bieten kann von den Jungen nicht verlangt werden. In einer vertechnisierten, gefühlsarmen Welt aufgewachsen und lebend, wissen sie davon nichts. Es könnte aber wohl ein sinnvolles Spiel erwartet werden, das durch Intelligenz, Ueberlegung, Disziplin und Sensibilität dem Werk gerecht würde. Ihnen bleibt aber als letztes nur ein schmerzliches Heimweh nach der «Mutter», nach Geborgensein, nach Wärme, Schlaf und Vergehen, was sie, krass aus ihrer maschinellen Darstellung fallend, in übersüsse, überzarte Wiedergabe der Kantilenen stürzt, die alle zu nichts als Wiegenliedern werden. Ausser der schmelzenden Weichheit und der beissenden Härte haben sie nichts zu sagen. Dazwischen ist Leere. Symptom der Zeit. Und erschreckend, dass jene paar Konkurrenten, die sich bemühten, ihrem Spiel Gehalt zu geben, so mittelmässig waren, dass sie ausfallen mussten. Bis auf einen Mexikaner, Jose Cahan, der eine ungemein beseelte Interpretation mit genügend Brillanz verband, um den halben zweiten Preis zu gewinnen. Die andere Hälfte fiel dem hochbegabten Canadier Turini zu, der, umgekehrt, seine phänomenale Technik soweit zu bändigen wusste, dass eine sinnvolle Darstellung gelang. Beide weit entfernt vom Vorbild Busonis, der eben beides in sich vereinigte: ungeheures technisches Können und höchste Geistigkeit.

Während letztes Jahr die sechzehnjährige Argentinierin Marta Argerich, die eben in Zürich zu hören sein wird (oder zu hören war) sich mit Leichtigkeit den grossen Busonipreis erspielte, schnitten die weiblichen Bewerber diesmal schlecht ab. Sie verloren sich im Sentiment, arbeiteten ungenau und waren langweilig. *A. V.*

Im Kunststuben-Restaurant Maria Benedetti

in Küsnacht (ZH) hat sich die Schweiz.-Japanische Gesellschaft zu Gast geladen und köstliche altjapanische Holzschnitte, Malereien und Zeichnungen ausgestellt, wobei etwa «Eine Dichterin auf ihrer Veranda» oder «Das Leben der Schönen im Teehaus», die «Schönheit mit aufgespanntem Schirm» und ähnliches aus dem Frauenleben von den berühmten Meistern des Fernen Ostens restloses Entzücken erregen. Hokusai und Hiroshige I sind ebenso vertreten wie Fächer aus dem 17. Jahrhundert im Tosa-Stil, der dem europäischen sogenannten «Jugend»-Stil zum Vorbild wurde. Schauspieler-Szenen wechseln mit Landschaftsbildern ab: es ist eine Märchenwelt von bestrickendem Zauber, die diesmal den grossen Raum füllt. *M.*

*

Während der Oesterreichischen Kulturwoche in Zürich hält Prof. Dr. Grete Mecenseffy von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien einen Vortrag über «Der österreichische Protestantismus und seine kulturellen Leistungen»; das Schweizer Fernsehen bringt in seiner Kinder-Jugend-Stunde einen Vortrag von Dr. Marianne Stradal: «Wiener Petit-Point und Gobelinstrikkerei»; die Sopranistin Irmgard Seefried von der Wiener Staatsoper singt in einem Tonhalle-Konzert Haydns Arie aus der «Schöpfung» und Mozarts Susanne-Arie aus der Oper «Figaros Hochzeit»; in dem Gastspiel des Burgtheaters mit Hofmannthals «Der Unbestechliche» wirken mit Adrienne Gessner, Jane Tilden und Auguste Puenkoesdy, alle drei berühmte Mitglieder des Oesterreichischen Staatstheaters.

Als Nachfolgerin der zum grössten Bedauern aller Theaterfreunde sich vorläufig von der Bühne zurückziehenden Kostümentwerferin Margarete Heyny ist Johanna Weise für den gleichen Posten in den Verband des St.-Galler Stadttheaters eingetreten und hat bereits mit den Kleidern für Dürrenmatts «Der Besuch der alten Dame» einen Beweis ihres erfreulichen Talentes abgelegt. — Eleonore Hirt, die bekannte zweisprachige Schweizer Darstellerin, spielt gegenwärtig in Paris in der Giraudoux-Bearbeitung von Margaret Kennedys «Tessa». — Eine Paula-Becker-Modersohn-Ausstellung findet in Groningen (Holland) statt, zu der, von November bis Ende Dezember dauernd, das Bremer «Haus» der Künstlerin zahlreiche Bilder ausgeliehen hat. *M.*

Ein Abend in Japan

Die Firma Oskar Weber hat es zur Tradition werden lassen, jedes Jahr einem fremden Land Gastrecht in seinen Räumen zu gewähren und ihm damit Gelegenheit zu geben, die Eigenart seines kulturellen, künstlerischen und gewerblichen Schaffens aufzuzeigen. Dass solche Veranstaltungen von der Bevölkerung immer lebhaft begrüsst werden, hat sich jeweilen gezeigt.

Diesmal ist es Japan, das in einer in drei Gruppen aufgeteilten Ausstellung «Vielseitiges Japan» einen Blick tun lässt in ein uns fremdes Schaffen auf dem Boden alter östlicher Kultur. Was an der Ausstellung ganz besonders interessiert, ist das typisch japanische Moment, das dort zum Ausdruck kommt, wo die westliche Beeinflussung nicht eingedrungen ist. Es ist dies der Fall da, wo es sich um Dinge für den Eigenbedarf handelt und nicht für den Export.

Die Zeichnungen von Kindern bis hinauf zum Studenten verraten die an Tradition gebundenen Ausdrucksmöglichkeiten japanischer Kunst. Der mit Diplomen ausgezeichnete und durch seine Ausstellungen in Paris und Italien bekannte junge Künstler Yasuo Mizui zeigt im Kunstpavillon Gemälde, Zeichnungen, Bildhauerarbeiten, Statuetten in Gips, Terracotta, Bronze und Holz, die teils östlich, teils westlich inspiriert sind. Liebhaber fernöstlicher Kunst finden abseits von typisch für den Export bestimmten Produkten künstlerische Dinge, wie entzückende Trachtenpuppen, Statuetten von der Djoman-Periode inspiriert und Buddaköpfe aus Holz, als Kopien der Injwara und der Asuka-Periode. Durch ihre künstlerische Eigenart erfreuen Bambusgeflechte, Lackarbeiten, Lampions, durch seine Feinheit japanisches Porzellan und durch herrliche Stickereien die seidenen Kimonos.

Der abendliche «Sprung in den Osten», ohne Flugzeug, nur mit Hilfe des Lifts, mitten in ein Ladenviertel in Japan mit emsigen Shopping, in dem zierliche Japanerinnen umhertrippelten, wurde noch realistischer, als die zur Eröffnung geladenen Gäste, angeführt von einem Vertreter der japanischen Gesandtschaft, des Zürcher Regierungsrates, des Stadtpräsidenten und von Direktor Dubois, das in eine japanische Gaststätte verwandelte Restaurant im 4. Stock betraten. Lampions, japanischer Blumenschmuck und japanisch gedeckte Tische empfingen zum japanischen Nachtessen, bei dem das von japanischen Köchen am Tisch zubereitete «Sukijaki» mit Fleischstückchen, Bambusschnitten, Pilzen, Spinat mit Soyabohnentunke und Reis aus Schüsselchen gegessen, der heisse Reiswein aus kleinen Schalen getrunken wurde. Ausschliesslich mit Stäbchen musste man sich behelfen, Löffel, Gabel und Messer gab es nicht. Es braucht dazu — auch bei angelernter Geschicklichkeit — Zeit. Zeit braucht es auch für die fast feierlich anmutende Tee-Zeremonie auf Kissen sitzend. Zeit ist Entspannung. Sie täte auch uns not. *H. Forrer-Stapfer*

Jahresversammlung der Schweizerischen Winterhilfe

«Bettennot bei den minderbemittelten, kinderreichen Familien» — vielfach bedingt durch die Raumnot in den Wohnstätten — steht heute zur hauptsächlichen Diskussion.

Nach der Begrüssung der anwesenden Herren Stadträte und weiterer Behördemitglieder, sowie der zahlreich anwesenden Presse-Vertreterinnen und Vertreter, kam Herr Professor Dr. M. Plancherel, Zürich, anlässlich der Jahresversammlung und Presseorientierung u. a. auch darauf zu sprechen, dass die von der Schweizerischen Winterhilfe seit Jahren durchgeführte Obstaktion diesen Herbst, dank der fast überreichen Ernte, sich besonders erfreulich auswirken konnte, könne man doch damit rechnen, ungefähr 300 000 Kilo Obst an die Bergbevölkerung abgeben zu können.

Hand in Hand mit dieser geht — durch die Verwertung und Konservierung überflüssiger Obstbestände — die so sehr geschätzte «Birnel»-Aktion. — Zum Thema «Die Bettennot in unserem Land» konnte der Herr Zentralpräsident bekanntgeben, dass die Schweizerische Winterhilfe seit dem Jahre 1944 etwa 5000 aufgerüstete Betten an Bedürftige abgeben konnte. (Nicht wahllos, natürlich, sondern erst nach genauer Abklärung der finanziellen Verhältnisse.) Die hiefür aufgewendeten Mittel der Schweizerischen Winterhilfe betrugen rund 650 000 Franken, wobei zu berücksichtigen ist, dass die damit Bedachten je nach Möglichkeit einen Beitrag daran leisteten.

«Für ein Land wie die Schweiz, das auf seine hygienischen und sozialen Verhältnisse stolz ist, ist die Bettennot in unseren minderbemittelten Familien beschämend, — zumal wir für jede Not, woher sie auch kommen mag, eine offene Hand haben», meinte der Sprecher. — «Wir haben jedoch die feste Ueberzeugung, dass wir gehört und verstanden werden, wenn wir zu gegebener Zeit mit unserem Anliegen vor das Volk treten!»

Herr A. Willi, Vorsteher des kantonalen Fürsorgeamtes und Geschäftsführer der Winterhilfe Graubünden, Chur, sprach, nach dem Zentralpräsidenten als erster zum Thema: «Bettennot.» — «Wir neigen heute dazu von deutlicher Armut zu reden, wenn in einer Familie nicht alle Glieder derselben eine eigene Schlafstätte haben. Unsere Bezirksfürsorgerinnen kommen in Bündens Bergtälern immer wieder in Haushaltungen, wo es z. B. auf acht Personen nur 6 Betten, auf 11 Personen nur 7 Betten hat. — Die wirtschaftliche Basis des Bergbauern ist nach wie vor sehr schmal. Auch bei Familien mit stärkstem Selbsterhaltungswillen geht eben die Möglichkeit zur Beschaffung der notwendigsten Schlafstätten nicht immer parallel mit dem Anwachsen der Kinderzahl. — Wir bemühen uns, die uns durch die Schweizerische Winterhilfe anvertrauten Gelder so gut und segensreich zu vermitteln als möglich und sind froh, dass man in diesen Familien die «Segnungen» der Abzahlungsgeschäfte noch nicht erfasst hat.»

Herr M. B. Scacchi, Vorsteher des kantonalen Arbeitsamtes, Bellinzona, führt die Anwesenden im Geiste durch einige düstere Schattenwinkel der grossen, tessinischen Sonnenstube.

«Die Bettennot bei unserer minderbemittelten Bevölkerung ist unter vielen andern Problemen in unserm Kanton eines der dringlichsten.» Herr Scacchi versäumte nicht, auch auf die moralische Gefährdung hinzuweisen, wenn grössere Kinder zu zweit oder zu dritt ein Bett teilen müssen, und auf die mangelnde Konzentration während der Schulstunden infolge des oft gestörten und ungenügenden Schlafes. Er führte Beispiele an, wo z. B. eine fünfzehnjährige Schülerin noch das Lager mit den Eltern teilen musste. Auch hier waren schwere, seelische Depressionen und mangelnde Leistungen in der Schule zu konstatieren. Die Schweizerische Winterhilfe stellte ein ausgerüstetes Bett zur Verfügung. In der ärmlichen Wohnung konnte ein Platz ausgespart werden, so dass die Tochter nun doch etwas wie ein eigenes Zimmer und ein eigenes Lager zur Verfügung hat. Sie erholte sich bald von ihrer seelischen Niedergeschlagenheit und auch in der Schule liessen ihre Leistungen fortan nichts mehr zu wünschen übrig.

In einem anderen Fall musste sich eine Familie von sechs Personen, darunter drei Kinder im Alter von 14, 10 und 8 Jahren, in zwei Wohnräume teilen. — Allerdings war da noch ein «Cabinet de toilette» vorhanden, doch ohne Bad.

Die gut fundierten Ausführungen des intelligenten Tessiners wurden stark applaudiert.

Zuletzt sprach Fräulein Hedy Gut, Fürsorgerin im Amt Willisau (Luzern).

Auch sie erzählte von den vielfachen Nöten in den kleinen Heimetli ihres Kantons, von einem Pächter mit sieben Kindern auf einer ärmlichen Bergliegenschaft, wo es eben trotz allem Sichabmühen nicht reichen will, — und von dem erfreulichen Fall einer Arbeiterfamilie mit zwölf Kindern von 1—18 Jahren, wo der Vater, ein Sägereiarbeiter, über ein Gesamteinkommen von 7280 Franken pro Jahr verfügen kann. — Dank der Arbeitsfreudigkeit des soliden Vaters und dem festen Selbsterhaltungswillen einer tapfern, opferfreudigen Mutter, die auch den grossen Gemüsegarten für den Eigenbedarf allein besorgt, konnte die Familie bisher ganz ohne Schulden durchkommen. Die Kinder sind gut genährt und sauber gekleidet. — Aus den Lagern der Schweizerischen Winterhilfe konnte der Familie ein komplettes Bett, zusätzliche Matratzen, Kissen und Bettdecken zur Verfügung gestellt werden, wofür sie sich sehr dankbar erwies.

Auch in Willisau selbst und in den benachbarten Gemeinden macht sich die Bettennot unangenehm bemerkbar. — «Es ist mir aber nie ganz wohl bei dem Gedanken, dass auch für die älteren Kinder noch kein eigenes Bett vorhanden ist, oder dass die Kinder bis ins Schulalter im Elternbett schlafen müssen», sagte die Fürsorgerin in ihrer warmherzigen, reizend-mütterlichen Art am Schluss ihrer Ausführungen, die starken Beifall und Beachtung fanden.

«Bekennt euch auch dieses Jahr wie bisher fest und ganz zur Schweizerischen Winterhilfe, die den unverschuldet in Not geratenen Mitbürgern hilft», lautete der eindringliche Appell des Herrn Zentralpräsidenten in seinem Schlusswort. — «Rasche Hilfe zählt doppelt.» Postcheck VIII 8955, Zürich.

Marianne Imhof-Zumbühl

Eins, zwei, drei ...

mit SUSI fix

im Nu die duftigsten Ziermaschen für alle Geschenke und zu jeder Zeit!
Eine dekorative Zugkordel formt die Masche und dient gleichzeitig zum Umbinden.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich!

Ein Qualitätsprodukt der
BANDFABRIK BREITENBACH AG
Tel. (061) 80 10 08

An unsere Leserinnen!

Unser Feuilleton «Zwischen den Welten» von Betty Knobel soll, sofern genügend Bestellungen eingehen, in Buchform ausgegeben werden. Das Werk wird zirka 240 Seiten umfassen, in broschiertem Band mit illustriertem Umschlag erscheinen. Subskriptionspreis Fr. 7.50. — Nachher kostet das Buch Fr. 9.60.

Bestellungen bitte mit untenstehendem Bestellschein an die Administration des Schweizer Frauenblattes richten.

Redaktion und Administration
SCHWEIZER FRAUENBLATT
Technikumstrasse 83, Winterthur
Tel. (052) 2 22 52

. . . . . Unterzeichnete . . . . . bestellt . . . . . Exemplare des Romans «Zwischen den Welten» von Betty Knobel, zum Subskriptionspreis von Fr. 7.50 + Porto.

Genaue Adresse und Name der Bestellerin:

Wenn Küngeli sein Seelenschürzlein ausgespreitet hielt, begegnete es, dass ihm immer wieder auch fremde und unreife Früchte hineinfielen, die ebenfalls im Liederlesebaum wuchsen: Sünde, Tod, Gnad und Wächter Israel. Sie schimmerten zwar dunkelprächtig, aber sie waren Küngelis kleinen Händen noch zu schwer. Sie hielt sich lieber an die hellen goldenen und liess die dunklen bald wieder fallen.

Der Mond stand fast nie am Himmel, wenn Küngeli zu Bett ging. Es war auch kein wirklicher Wald, der schwarz hinter den Scheiben stand. Aber rund um die gute, trauliche Lichtglocke, unter der sie alle versammelt waren, erstand durch Onkel Gotthilfs Lesen eine sehr grosse Kammer. Darin atmeten im Schlummer seltsame Geschöpfe: die Wälder, die Felder und die Städte, sorglich zugedeckt wie Menschenkinder. Gleich milden Träumen webte über ihrem weichen Schlafdunkel der Nebel, welcher «Wunderbar» hiess. Dieser Nebel war eine beinah ebenso herrlich geheimnisvolle Erscheinung wie jener Wächter Israel, der auch immer wieder als Name fremdartig auftauchte und in Küngeli das brennende Verlangen weckte, einmal seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Aber so fleissig sie auch ihrem Vorstellungsleiterchen Goldsprösslein um Goldsprösslein aufsetzte, um dem Wächter Israel näher zu kommen, er entzog sich in immer unerreichbarere Höhen. Wahrscheinlich war auch er es, der in die ohnehin friedliche Weltschlafstube seiner Helden Schar schickte, damit sie sich in goldnen Rüstungen um die Lagerstätten der Schläfer stellte. Zum Schutz waren sie wohl kaum noch vonnöten. Sie kamen einfach, damit die Herrlichkeit vollkommen sei.

So jung Küngeli war, sie wusste doch schon um das Grauen der bösen Träume, die einen aus dem sicheren Schlaf heraushetzten. Um so mehr trachtete sie, Bürgerrecht in dieser beschützten Abendwelt zu gewinnen. Sie nutzte die Augenblicke unter der Lampe, diese Welt nach Kräften auszubauen. Ihre grosse Sehnsucht nach Geborgenheit liess sie allmählich ganz selbstverständlich dieses Liederversland mit einer wirklichen Abendlandschaft verwechseln. Als heranwachsender Mensch konnte sie kindlich enttäuscht sein, wenn vom gewöhnlichen Mond kein Friede ausging und wenn das seidigste Nachtdunkel sich nicht bequemte, mütterlich traulich zu sein. Allmählich ging es der grossen Küngold schmerzlich auf, dass die innere Abendwelt gar nicht mehr vorhanden war. Sie war versunken wie das Kinderland. Aber Küngold war nun eben alt genug geworden für die Einsicht, dass man demütig und geduldig jener Abendwelt nachsteigen müsse, um sie ganz neu zu entdecken. Den meisten grossen Menschen gelingt das nie mehr. Wer lässt sich schon darauf ein, eine verlorene Blume nach dem Duft zu suchen, wie er vage in der Erinnerung lebt. Lohnt es sich überhaupt, eine Blume zu suchen? Küngold jedoch vertraute dem Duft. Sie sass eines Abends müde auf dem Bettrand, fingerte aus dem Gestell ihr gegenüber ein altes Gesangbuch, blies den Staub vom schwarzen Samt, löste das etwas angelaufene Silberschloss und suchte einfach, wie man nach einer Hausnummer fragt, nach den goldenen Sternlein. Sie fand die einen am blauen Himmelssaal, die übrigen am Himmel hell und klar und war beinah am Ziel.

Als hätten die Buchstaben, schwarze unscheinbare Samenkörner, nur auf den warmen Blick aus Menschenaugen gewartet, um aufzuspringen, so keimte, wuchs und erblühte aus ihnen in einem Augenblick zu Küngolds Ueberraschung die Wunderblume des goldnen Lichtkreises von ehemals und umschloss gegenwärtig Lebendige und Tote. Der grossen Küngold fiel ohne Anstrengung und Verdienst in den Schoss, was Küngeli in kindlicher Gründlichkeit einmal erarbeitet hatte. Küngold, die Erwachsene, fügte nichts bei als ihr Reif- und Wachgewordensein. Sie sah das bergende Licht der abendlichen Lampe als eine Taucherglocke, die tief eingesenkt war in das schwarze Meer der Nacht. Die früher unverstandenen Worte Sünd und Tod waren jetzt gefährliche dunkle Fische, die von draussen hereinglotzten. Aber sie konnten nicht eindringen. Das Licht schien ihnen geradeswegs in die aufgerissenen Schlünde.

Küngold klappte das Buch zu und legte sich sachte hin, um die Bilder nicht zu verscheuchen.

Gleich — gleich würde Grossmutter die Brille ins Futteral betten und ihr die Stahlbeinchen übereinanderlegen. Gleich würde sie mit zitternden Händen den Brotkorb ergreifen, zum Puffertli tragen und einschliessen. Und im Rückweg würde sie sich das Töpfchen voll heissen Wassers vom Ofen verschaffen und jetzt — jetzt greift sie mit der freien Hand das schläfrige Küngeli unterm Arm und entführt es.

Ja — willig sein und sich an der Hand nehmen lassen. Aus der hellen Lichtglocke ins Dämmer der Schlafstube geführt werden, das ist das kleine Erdenabbild der Gnade, denkt Küngold. Die Ewigkeit fängt an, sich über ihr auszubreiten. Sie birgt die Zeit in sich, das Kinderland so gut wie die Abendwelt von einst. *Hanni Ertini*

Die Zeit der Bücher ist gekommen

Die Zeit der Bücher, des Lesens, der Auswahl von Büchern zum Zweck des Schenkens ist gekommen. Seitdem in Zürich an der Uranlastrasse 14, gegenüber von Jelmoli, der Bücher-Selbstbedienungsladen der Neuen Schweizer Bibliothek eröffnet wurde, dürften wohl zu den bereits existierenden etwa 10 000 Abonnenten schon wieder neue hinzugekommen und manche Vorübergehende als Neugierige eingetreten und als Buchbesitzer wieder aus dem geschmackvoll eingerichteten Studio hinausgegangen sein. Mehrere hundert verschiedene Bände aller Literaturgattungen, aus dem Katalog («Bücherschau 1958») der NSB ersichtlich, sind verlockend dem suchenden Bücherfreund zur Verfügung gestellt, der das jeweilen vorne an der herausziehbaren Schublade befindliche Buch wegnehmen, es nach Herzenslust besehen, ja sich darin vertiefen und es — sofern es ihm gefällt — selbst der betreffenden Reihe entnehmen kann. Das Buch ist verpackt. Der Preis — der für kein Buch höher als Fr. 7.80 beträgt, wird an der Kasse bezahlt. Kleinere Bände wie etwa «Das Leben Andersens», «Montaigne», «Pinocchio» von Disney, «Auf Tierfang in Afrika», die «Jumbo»-Bände u. a. werden je zwei zusammen zum Preis von Fr. 7.80 verkauft. Wir begegnen Klassiker-Ausgaben in sehr schöner Ausführung, z. T. in Halbleder, sechs Bände Shakespeare, Goethe in 12 Halblederbänden, mehrere Bände Gotthelf, Gottfried Keller, C. F. Meyer u. a. Die Wahl möchte schwer werden.

Gemeinsame Sache mit der Literatur hat die Mode, diesmal die Weltmode AG gemacht, die auf demselben Boden, in einem anstossenden Raum, elegante Jupes und Pullovers verkauft. *W.*

Aus technischen Gründen muss leider heute die Roman-Fortsetzung «Zwischen den Welten» ausfallen. Wir bitten um Entschuldigung.

Die Fehler, die man am andern entdeckt, sind oftmals nur die eigenen. Wer sich mit diesem Gedanken vertraut macht, hat grossen Nutzen davon.
Hugo Ball

Wir gratulieren

Wir gratulieren der «Weltwoche» zum Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens. Aus diesem Anlass erscheint eine besonders umfangreiche Nummer, die neben dem eigentlichen Jubiläumsteil und den aktuellen Berichten den Beginn einer bei diesem Anlass beginnenden Artikel-Serie «Was kränkt, macht dich krank», von Dr. Robert Michael enthält. Es handelt sich dabei um einen Tatsachenbericht aus der psychosomatischen Praxis, deren Erkenntnisse dahingehen, dass erst dann, wenn der tiefere Sinn einer Krankheit erkannt ist, sich diese mit Erfolg bekämpfen lässt. *W.*

Sanduhren und Diamanten

Samuel Taylor Coleridge, der grosse Dichter und Denker, erklärt in seinem bemerkenswerten «Notebook», dass die Leser in vier Gruppen geteilt werden können.

1. Schwämme — die alles aufnehmen, was sie lesen und es nachher im gleichen Zustand, nur in etwas getrübter Form, wieder von sich geben.

2. Sanduhren, die nichts behalten und ein Buch bloss lesen, um die Zeit zu vertreiben.

3. Siebe, die bloss den Bodensatz von dem, was sie lesen, behalten.

4. Mogul-Diamanten, ebenso selten wie wertvoll, die von dem, was sie lesen, profitieren und es auch anderen ermöglichen, daraus Nutzen zu ziehen. *W.J.*

«Tetra – Pak»

Zu einer Demonstration lud die Verbandsmolkerei Bern die Presse und den Bernischen Frauenbund ein: Vorführung einer neuen schwedischen Maschine (die in der Schweiz vorläufig nur in Lausanne steht), welche Milch in praktische kleine Papierbehälter abfüllt und diese fertig schliesst und in Metallkörbe fallen lässt, die auf kleinstem Raum 9 l Milch enthalten. Es ist die Zukunftspackung für den Arbeitsplatz, Fahrdienstpause, Sport und sicher mit der Zeit auch zu Hause. Auf dem Platz Bern werden in kurzem keine Halbliterfläschchen mehr abgegeben, sondern nur noch die «verlorene» (weil wegzuwerfende) hygienische, Zeit und Arbeit sparende Packung «Tetra Pak». *DV.*

Radiosendungen

Sonntag, 16. November. UKW: 21.10: «Am Ende wird der Teppich schön». Hörspiel von E. G. Schubiger. — Montag, 14.00: Notiers und probiers. Für Sie gelesen — Der Zuckerbäcker kommt — Ein Rezept — Was möchten Sie wissen? — Dienstag, 14.00: Das Leben der Schmetterlinge. 17.30: Käthe Gold liest Märchen der Brüder Grimm. — Mittwoch, 14.00: Mütterstunde: Wie beschäftigen wir die Kinder? 20.00: Das Heim. Geistiger Raum — tägliche Wohnstatt. 20.00: Selma Lagerlöf: Heim und Staat. Vortrag beim internationalen Frauenstimmrechts-Kongress in Stockholm am 13. Juni 1911. 20.35: Zum 100. Geburtstag von Selma Lagerlöf. Hörfolge. 21.00: Besuch in Marbacka. 21.35: Wohnen eine Kunst. Umfrage mit anschliessender Diskussion. — Freitag, 14.00: Die halbe Stunde der Frau: 1. Freizeitgestaltung — Lebensgestaltung. 2. Oh diese Frauen! — Samstag, 13.00: Der häusliche Drill. Anleitung zum Umgang mit Ehemännern.

Veranstaltungen

Programm des Lyceumclubs Zürich November 1958

Montag, 17. Nov. 17 Uhr: Im Zyklus «Kunst - Musik-Theater» Vortrag im Landesmuseum von Dir. Dr. Gysin «Die heutigen Aufgaben des Schweiz. Landesmuseums».

Montag, 24. Nov. 17 Uhr: Im Zyklus «Kunst - Musik - Theater» Vortrag von Dir. S. Bächli von der Radiogenossenschaft Zürich.

Montag, 1. Dez. 17 Uhr: Im Zyklus: Kunst - Musik-Theater» spricht Dir. Dr. Wälterlin vom Schauspielhaus «Aus meiner Werkstatt».

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Helvetia Backpulver
Versüsst den Alltag

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Wenn Ihnen unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adresse von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können. — Sie helfen damit das Blatt in weitere Kreise zu tragen!

Administration Schweizer Frauenblatt
Winterthur

Praktisch
sportlich
elegant

TOURISTE-HÜTE

Fr. 39.50

Verschiedene Modelle
in allen Modefarben

JUCKER-PETITPIERRE S.A.
Bärengasse 10, Zürich 1

Der empfindliche Magen braucht
reines Pflanzenfett
»Schweizer Perle«
Ein Kochfett
Ia
das nicht enttäuscht
SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH

Alkoholfreie Gaststätten
laden Sie ein

Frauen bei Frauen zu Gast

In unseren Hotels und Restaurants finden Sie auch Sitzungszimmer und Säle.

SEIDENHOF	Hotel in der City, Tel. 23 66 10
ZÜRICHBERG	Hotel Nähe Zoo, Tel. 34 38 48
RIGIBLICK	Hotel Nähe Rigi-Seilbahn, grosser Saal mit Bühne, Tel. 26 42 14
KARL DER GROSSE	neben Grossmünster, Tel. 32 08 10
OLIVENBAUM	neben Stadelhofer Bahnhof, Tel. 32 57 76
FREYA	Nähe Stauffacher, Tel. 25 12 06
BAUMACKER	Oerlikon, Tel. 46 87 08
KEHLHOF	Altstetten, Tel. 52 25 10
IM GRÜT	Albisrieden, Tel. 54 05 55
SONNEGG	neben der Kirche Höngg, Tel. 56 73 45

Zürcher Frauenverein
für alkoholfreie Wirtschaften

Restaurants des Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften Winterthur
«ERLENHOF» beim Bahnhof Tel. (052) 2 11 57
«HERKULES» am Graben Tel. (052) 2 67 33

Neuzeitliche Mittag- und Abendessen ab Fr. 1.50
Nachmittags und abends Konzert im 1. Stock
Sie werden sich wohlfühlen im alkoholfreien
CAFE APOLLO BAR
MIT DEM BERÜHMTEN KAFFEE FÜR KENNER
Zürich, am Stauffacher, im Hause Kino Apollo

jura
Mit dem jura
Brezeleisen
können Sie für weniger als 3 Franken 100 knusperige, herrlich mundende Brezeli selbst herstellen, ohne viel Arbeit, auf ganz einfache Art.
Fr. 68.50

jura

Das gute Besteck
...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31 Zürich
Tel. 23 95 82

Unser Feuilleton

«Zwischen den Welten» von Betty Knobel wird — sofern genügend Bestellungen eingehen — zum Subskriptionspreis von Fr. 7.50 (nach Erscheinen Fr. 9.60) in Buchform erscheinen. Das Werk wird zirka 240 Seiten umfassen und broschiert in illustriertem Umschlag ausgegeben.

Beachten Sie den Bestellschein auf Seite 3

Geschenke mit bleibendem Wert

Bestecke
Kaffee- und Tee-Services
Back-Apparate
Backformen
Pfannen
Dampfkochtopf
In rostfreiem Stahl, Kupfer, Messing, Email, Aluminium
finden Sie in vielseitiger Auslese preiswert bei
GROB & SOHN
Haushaltungsgeschäft, Glockeng. 2, Tel. 23 30 06
ZÜRICH 1 (Strehlgasse 21)

Wenn Ihr Zahnfleisch blutet...

Blend-a-med

Lassen Sie beim Zähneputzen «Blend-a-med» jeweils zwei Minuten auf das entzündete Zahnfleisch einwirken. Das Zahnfleischbluten und die entzündlichen Prozesse des Zahnfleisches klingen schnell ab, lockeres Zahnfleisch wird wieder straff und fest. «Blend-a-med» beugt auch dem Zahnfleisch-Schwund und der gefürchteten Zahnlockerung vor. Verlangen Sie ausdrücklich «Blend-a-med» in der Apotheke oder Drogerie.

Blend-a-med

Der an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen vom 27. April 1958 gehaltene Vortrag von

Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech in Bern

Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?

wird vom Schweizer Frauenblatt als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration SCHWEIZER FRAUENBLATT, Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehenden Bestellzettels

Die Unterzeichnete bestellt

..... Exemplare Sonderdruck **«Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?»** von Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech in Bern, zum Preise von 80 Rp. per Exemplar + Porto.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

.....

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Verdauung leicht gemacht

Essen Sie, was Ihnen schmeckt!

Mühsame und schmerzhafte Verdauung mit Aufstoßen, Krämpfen, Magendruck, Blähungen oder Uebelkeit sind meistens die Folge einer Sekretionsstörung der Magendrüsen und der dadurch verursachten Entzündung der Magenschleimhäute. Diese gilt es also zu beheben. Vertrauen auch Sie auf den «Zellerbalsam», diesen seit bald 100 Jahren bewährten Regulator der Verdauungsorgane.
Die im «Zellerbalsam» enthaltenen Wirkstoffe aus balsamischen und medizinalen Heilpflanzen beruhigen die entzündeten Schleimhäute und normalisieren die Tätigkeit der Verdauungsdrüsen. Der «Zellerbalsam» ist der eigentliche Verdauungs-Regulator für den schmerzenden und entzündeten Magen. Ein paar Tropfen, und schon verdauen Sie wieder mühelos, als ob nichts gewesen wäre.
Vorbei sind die schmerzhaften Verdauungen: Dank dem «Zellerbalsam» arbeitet Ihr Magen wieder normal, ohne Schmerzen. Der Appetit kehrt wieder und mit ihm die Tischfreuden und das Wohlbefinden. Lassen Sie sich durch einen Versuch überzeugen!

Verdauung gut, alles gut!

Ein Qualitätsprodukt von
Max Zeller Söhne AG. Romanshorn
Hersteller pharm. Produkte seit 1864

Flaschen à Fr. 1.—, 2.10, 4.— und 7.50
In allen Apotheken und Drogerien

Zellerbalsam nicht vergessen!